

Marina Heib
Tödliches Ritual

Thriller

Piper München Zürich

Mehr über unsere Autoren und Bücher:

www.piper.de

Von Marina Heib liegen im Piper Verlag vor:

Weißes Licht

Eisblut

Tödliches Ritual

Die im Buch zitierten Textstellen stammen aus:

Heinrich Kramer »Der Hexenhammer – Malleus Maleficarum«.

Herausgegeben von Günter Jerouschek und Wolfgang Behringer.

Neu aus dem Lateinischen von Wolfgang Behringer, Günter Jerouschek
und Werner Tschacher, München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 2000

Originalausgabe

April 2009

© 2009 Piper Verlag GmbH, München

Satz: psb, Berlin

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany ISBN 978-3-492-27160-8

Diese Nacht war nur eine von vielen, in denen Markus Lorenz glaubte, verrückt zu werden. Ihm war nicht klar gewesen, wie schlimm Halloween sein würde. Überall brannten Feuer, lodernde Kürbisfratzen schienen ihn zu verhöhnen, als er durch die Straßen lief. Heute würde er sich besonders ins Zeug legen müssen, um sich und seine Erinnerungen in Alkohol zu ertränken – ein hilfloses Unterfangen, denn er wusste genau, das Feuer, das in ihm flammte, war unauslöschlich.

Er verbrachte die Nacht in der Kneipe, die seinem Kumpel Norbert gehörte. Norberts Schenke, eher eine dunkle Kaschemme als eine freundliche Gaststube, war in einem der vielen mittelalterlichen Gewölbekeller Göttingens untergebracht, die teilweise von den Hausbesitzern eigenhändig ausgebuddelt und wieder in einen einigermaßen originalen Zustand versetzt worden waren. Norberts Keller war karg eingerichtet. Wenn man die enge Treppe herunterkam, stieß man im ersten Raum auf einen quer zum Eingang stehenden Tresen aus massiven, fein polierten Holzbalken, der von acht Barhockern gesäumt wurde. Von dort aus gelangte man in einen weiteren, noch einmal einige Stufen tiefer liegenden Keller, in dem vier alte, wurmstichige Tische mit dazu passenden Stühlen standen.

Markus Lorenz war längst der einzige Gast im Keller, Norbert hatte die Tür schon vor Stunden abgesperrt. Markus, ein dunkler, stets schlecht rasierter Typ von südländischem Aussehen, hatte seinen massigen Leib von über ein Meter neunzig gleich zu Beginn des Abends auf seinen Stammhocker gewuchtet, den er nur zum Pinkeln verließ. Norbert saß ihm gegenüber hinter dem Tresen. Die Beine waren ihm schwer geworden im Verlauf der Nacht. Norbert war ein großer, kräftiger Kerl in Jeans und Baumwollhemd, die langen, aber schon ausgedünnten, schwarz-grau melierten Haare zu einem Zopf zusammengebunden. Fast sahen die beiden aus wie Brüder, und so etwas Ähnliches waren sie auch. Sie kannten sich schon aus Schulzeiten, hatten in den frühen Sieb-

zighern zusammen Drogen genommen, Demos besucht, Steine geworfen, Lehrer zur Verzweiflung gebracht, verbotenerweise in der Kommune von Norberts älterer Schwester übernachtet und dort ihre ersten sexuellen Erfahrungen gesammelt. Norbert hatte dann später Politik und Geschichte studiert, das Studium aber aus Langeweile abgebrochen. Das war zumindest die offizielle Variante. Markus war einer der wenigen, die wussten, dass Norbert im siebten Semester nach einem kleinen Skandal exmatrikuliert worden war: Er hatte dem damaligen Dekan der Uni auf den Schreibtisch gekackt, und das nicht im metaphorischen Sinne. An die genauen Gründe für diese renitente Operation konnte sich Norbert angeblich selbst nicht mehr erinnern. Er behauptete, es hätte irgendetwas mit Joseph Beuys zu tun gehabt. Norbert habe mit seiner »Sozialen Plastik« das Dekanat in ein »Büro für Direkte Demokratie« verwandeln wollen. Noch heute philosophierten Norbert und Markus in manchen Nächten bedauernd darüber, dass große Künstler wie Beuys von Jüngern wie Norbert oder große Künstler wie Norbert von Banausen wie dem Dekan stets missverstanden werden.

Heute Nacht jedoch fielen nur wenige, karge Sätze. Norbert und Markus spielten schweigend »17 und 4« und rauchten und tranken dabei. Gelegentlich warf Norbert einen prüfenden Blick auf Markus. Wenn ihm dieser zu sehr in Schiefelage geriet, stellte er ihm Wasser oder einen Kaffee hin, und Markus trank ohne Widerrede alles aus. Um dann wieder auf Bier umzusteigen. Niemals hätte Norbert seinen Kumpel nach Hause geschickt. Niemals. In solchen Nächten hielt er zu Markus und bildete mit ihm ein brüderliches Bollwerk gegen die Angst, verrückt zu werden.

Gegen Viertel nach sieben kroch ein Schimmer von heranahendem Tageslicht die Treppe herunter. Schwerfällig erhob sich Norbert, ging nach oben, schloss die Tür auf, trat einen Schritt nach draußen und streckte seine Glieder. Er sah in den bedeckten Himmel, der der Herbstsonne nicht die geringste Chance auf Durchkommen ließ.

»Wird ein beschissener erster November«, meinte er, kam zurück zum Tresen und warf die Kaffeemaschine an. Die Tür hatte er offen gelassen, um zu lüften.

Kaum waren die beiden Espresso mit lautem Brodeln und Zischen durchgelaufen, kam ein mürrisch aussehender Mann Anfang fünfzig mit einem überaus hässlichen Hund die Treppe herunter.

»Schon auf? Krieg ich einen Kaffee?«, fragte er.

»Auf: Nein. Kaffee: Ja«, gab Norbert zur Antwort und machte sich erneut an der Maschine zu schaffen.

Der Mann setzte sich auf einen Hocker und hielt dabei zwei Meter Abstand zu Markus, der den Neuankömmling keines Blickes würdigte. Schon gar nicht den Hund, der sich neben seinem Besitzer zusammenrollte. Markus konnte Hunde nicht ausstehen. Er war damit beschäftigt, sehr, sehr langsam und konzentriert Unmengen von Zucker in seinen Espresso einzurühren.

Ohne Gespür für das Schweigen in diesem Raum, das ein sorgsam gezüchtetes war, begann der Gast sich lautstark zu echauffieren, ganz so als habe er mit seiner Kaffeebestellung auch unbeschränkte Redefreiheit eingekauft. Immerhin richtete er sich ausschließlich an Norbert, der als Wirt jeden Kummer gewöhnt war, und ließ mit einem letzten Rest von Instinkt Markus außen vor: »Sie können sich gar nicht vorstellen, was mir heute Morgen schon alles passiert ist.«

»*Will* ich mir das denn vorstellen?«, erwiderte Norbert, ohne auf Verständnis zu hoffen.

»Und ob. Sie können es natürlich auch in der Zeitung lesen. Aber ich hab's immerhin aus erster Hand. Kronzeuge sozusagen. Also, ich lauf da mit Heiner, das ist mein Hund, bis rüber zum Alten Botanischen Garten, da fängt Heiner an zu ziehen wie bekloppt. Tut er sonst nicht, hab ihn nämlich streng erzogen. Hunden muss man von klein an zeigen, wo's langgeht. Mein Heiner weiß, wer der Rudelführer ist. Nämlich ich und sonst keiner, schon gar nicht der Heiner.« Dabei kicherte der Mann über sich und seinen miesen Witz.

Norbert lehnte sich mit dem Rücken an den Tresenschrank und sinnierte, ob er den Typen nicht einfach wieder rauswerfen sollte. Das hatte man von seiner Gutmütigkeit.

»Der Heiner zerrt und zerrt, und ich hinterher, und dann, langer Rede kurzer Sinn: Da liegt 'ne junge Frau in den Rabatten am Großen Teich. Total nackig, ich konnte alles sehen. Mause tot. Und alles voller Blut. 'ne richtige Sauerei.«

Norbert warf einen kurzen Blick zu Markus, welcher zum ersten Mal von seinem Espresso hochsah. Er schwieg jedoch weiterhin.

»Ich die Polizei angerufen, von der nächsten Telefonzelle aus, ich halte ja nichts von diesen Mobildingern, immer erreichbar, soweit kommt's noch, jedenfalls gibt's kaum noch Telefonzellen. Weil die Japsen und Finnen einen zwingen wollen, ihre Handys zu kaufen ... Egal, jedenfalls halte ich mit Heiner Wache, bis die Polizei kommt. Will ja meine Aussage zu Protokoll geben. Kenn doch meine Bürgerpflichten.« Wieder lachte der Mann, diesmal mit einer leicht verächtlichen Note. »Aber das ist denen egal! Da taucht irgendwann nach der Streife so ein junger Schnösel in Zivil auf, macht sich mopsig, schickt mich hinter eine Absperrung wie all die anderen Gaffer, die sich inzwischen versammelt haben. Und lässt mich warten. Mich! Ich bin Zeuge! Scheiß Bullen! Ich konnte die noch nie ausstehen. Von wegen Dienst am Volk. Sind doch allesamt korrupte Idioten. Und immer am Jammern. Zu viel Stress, zu grüne Uniformen ... Na ja!, was hat man von denen schon zu erwarten? Dieser Schnösel jedenfalls lässt mich 'ne geschlagene halbe Stunde die Beine in den Bauch stehen. Und dann fragt er mich nicht mal selbst, was Sache ist, sondern schickt so 'ne unattraktive Mopsfrau, die um den Hintern einen riesigen Speckgürtel mit sich rumschleppt.«

Markus trank mit einem großen Schluck seinen Espresso aus und erhob sich. »Sag ihm, er soll die Fresse halten.«

Norbert wandte sich gleichmütig an den Gast. »Du sollst die Fresse halten.«

Schwankenden Schrittes nahm Markus seine Lederjacke von

der Garderobe und ging hinaus. Der Mann sah ihm böse hinterher.

»Was war denn das für ein besoffenes Arschloch?«

»Das war der Oberoberoberfuzzi von der Göttinger Kripo. Also sei froh, dass du noch alle Zähne hast.«

»Und der lässt sich hier volllaufen, während draußen Frauen abgemurkst werden? Scheiß Bullen, sag ich doch.«

Norbert beugte sich über den Tresen, beide Hände auf das polierte Holz gestützt. »Mach dich vom Acker, aber zack! Ich kann dich nicht leiden.«

Der Alte Botanische Garten war um diese Uhrzeit noch geschlossen. Markus wunderte sich nicht, dass dennoch ein Passant zu dieser frühen Stunde dort spazieren ging und sich kurz nach dem Leichenfund Schaulustige an dem eigentlich gesperrten Ort versammelt hatten. Schließlich kannte fast jeder Göttinger die Schlupflöcher, durch die man auch des Nachts in den Garten kommen konnte, was vor allem Studenten häufig nutzten, um dort ihren Liebesspielen zu frönen oder einen Joint zu rauchen. Auch Markus nutzte keinen der offiziellen Eingänge, sondern stieg schlicht über den Zaun, wobei er sich aufgrund seines Alkoholpegels so ungeschickt anstellte, dass er sich die Hose im Schritt aufriss und seine blauschwarz karierte Boxershorts freilegte. Sein ohnehin schon lädiertes Äußeres glich nun dem eines Obdachlosen, der seit Tagen kein Bett und kein Bad mehr gesehen hatte. Torkelnd folgte er dem Pfad bis zum Großen Teich, der seinen Namen mitnichten verdiente, denn er war definitiv nur ein Tümpel mit geringem Durchmesser und einer Wassertiefe von nur etwa vierzig Zentimetern.

Der Tümpel war durch rot-weißes Polizeiband abgesperrt, hinter dem sich das Publikum zu langweilen begann. Ein Blick auf die Leiche war nicht zu erhaschen, die Polizei benahm sich abweisend, und auch die beiden Journalisten vom »Göttinger Morgenecho« verbreiteten schlechte Laune, weil sie nicht zum Fundort vorgelassen wurden, um ihre Fotos zu machen. Außerdem war das Wetter ungemütlich. Es regnete zwar nicht, aber die Luft war kalt und feucht, sodass einem die starken Windböen permanent einen nassen Waschlappen ins Gesicht zu werfen schienen.

Markus wurde von einem Streifenpolizisten am Absperrband von oben bis unten mit einem missbilligenden Blick bedacht, dennoch hob der Beamte betont höflich das Band und ließ ihn durch. Der Pressefotograf schoss ein Foto. Markus umrundete den Teich, bis er zu der großen Sumpfeiche kam, an der sich seine

Kollegen tummelten. Das Gelände war weitgehend gesichert, zwei Bedienstete der Pathologie näherten sich mit einem Blechsarg, um die Leiche abzutransportieren. Mit einer schroffen Geste und noch schrofferen Worten gebot Markus ihnen zu warten.

Konrad Künzel, mit achtundzwanzig Jahren Göttingens jüngster Kriminalkommissar und damit Untergebener des Ersten Hauptkommissars Markus Lorenz, ließ von seinem Gespräch mit dem Polizeiarzt ab, als er die barsche Stimme seines Chefs hörte. Im Gegensatz zu dem Beamten am Absperrband ließ er sich keine Reaktion über Markus' Aussehen anmerken.

»Wieso hat mich keiner angerufen?«, bellte Markus seinen jungen Kollegen an.

»Zu Hause hat niemand abgehoben. Und das Handy ist ausgeschaltet.« Künzel, ein auffallend kleiner Mann, wandte sich wieder dem Polizeiarzt zu, der Markus mit einem knappen Nicken begrüßte.

Mit kurzem Blick auf sein Handy sah Markus die Angabe Künzels bestätigt. Verärgert, weil er niemandem die Schuld für sein verspätetes Auftauchen geben konnte, schnippte er seine brennende Kippe in die Natur. Sofort kam grinsend einer der Beamten von der Spurensicherung und stellte ein Schild mit einer Nummer neben die neue »Spur«. Er wollte gerade ein Foto zur Dokumentation schießen, als Markus das Schild mit dem Fuß ein paar Meter weit wegkickte und die Kippe so gewalttätig austrat, dass sie in die feuchte Erde gebohrt wurde und darin verschwand. Hinter ihm wurde getuschelt. Er bemerkte es immer, wenn hinter seinem Rücken getuschelt wurde, was häufig vorkam. Manchmal fragte er sich, ob seine Kollegen wirklich über ihn tuschelten oder nur die Bundesliga-Ergebnisse diskutierten. Er fragte sich, ob er langsam paranoid wurde und bald weiße Mäuse sehen würde. Doch da es ausreichend Gründe gab, hinter seinem Rücken zu tuscheln, nahm er beruhigt an, dass es keine wahnhaftige Vorstellung und mit seiner Wahrnehmung alles in Ordnung war. Noch.

»Chef, du siehst scheiße aus«, sagt eine kleine, in Zivil gekleidete Frau, die um die Hüften herum etwas füllig war. Und noch

leiser fügte sie hinzu: »Und du benimmst dich auch so. Reiß dich zusammen, Chef!«

»Halt die Klappe, Elli. Wo liegt die Leiche?«

»Und stinken tust du auch. Nach Alk. Die Leiche liegt links von der Sumpfeiche in diesen großen grünen Dingern. Komm, ich zeig's dir.«

Kriminalmeisterin Elfriede Schumann, genannt Elli, führte Markus zu einer Anpflanzung von üppigen, großblättrigen Pflanzen, die knapp einen Meter hoch waren und sehr dicht standen. Windböen fegten darüber hinweg. Vorsichtig bog Elli die dicken Stängel auseinander. Die Pflanzen waren an dieser Stelle von dunkelroten, noch nicht eingetrockneten Spritzern verklebt. Dazwischen auf dem feuchten, schwarzen Boden lag eine Frau, Anfang zwanzig, in ihrem Blut. Lange, lockige rote Haare voller nasser Erdklumpen. Die dunkelgrünen Augen weit aufgerissen, ein Ausdruck von Panik darin verewigt. Das Gesicht verzerrt, Lippenstift und Wimperntusche völlig verschmiert, Wangen und Stirn schmutzig. Ihr Körper von unterschiedlich tiefen Einstichen übersät. Ihr Unterleib eine offene Wunde. Nackt. Verdreht. Die Finger Halt suchend in die Erde gekrallt. Die Beine angezogen, als habe sie ihren Torso vor den Stichen schützen wollen. Kleine Tätowierung am rechten Fußgelenk, ein roter Habicht oder ein Bussard.

Markus wandte sich ab, sein bis auf den Alkohol leerer Magen rebellierte und schickte einen Schwall Säure nach oben. Zittrig fummelte er in seiner Jacke nach einem Eukalyptusbonbon und schob es sich in den Mund.

Aus nördlicher Richtung näherte sich die Oberbürgermeisterin mit ihrem Assistenten. Sie blieb kurz bei Konrad Künzel stehen, wechselte ein paar Worte, warf einen Blick herüber und kam dann auf Markus zu. Marlene Falck, die selbst zur Überraschung ihrer eigenen Fraktion bei der letzten Wahl den CDU-Oberbürgermeister abgelöst hatte, war eine große, hagere, aber nicht unattraktive Frau Anfang fünfzig, die es mit scharfer Intelligenz und an den richtigen Stellen eingesetzten Ellbogen

geschafft hatte, sich in der männlichen Domäne der Stadtpolitik nach oben zu boxen. Markus hatte nichts für sie übrig, aber auch nichts gegen sie, sie war ihm egal. Seit ihrem Amtsantritt hatte sie ihn und seine Abteilung vollkommen in Ruhe gelassen. Markus fürchtete allerdings, dass sich dies genau jetzt ändern würde. Der erste Mord in ihrer Amtszeit, das war Grund genug für einen pressewirksamen Auftritt und eine Möglichkeit, sich zu profilieren. Jedenfalls war der Schritt, mit dem Frau Oberbürgermeisterin Falck auf ihren Ersten Hauptkommissar zustrebte, ein äußerst entschlossener.

Sie schüttelte ihm die Hand und begrüßte ihn. Als Markus ihren Gruß erwiderte, drehte sie intuitiv ihren Oberkörper weg von seiner übelriechenden Fahne. In den Augenwinkeln bemerkten beide, wie sich die Presse auf ihre Höhe arbeitete und Fotos machte. Frau Falck ging auf Abstand.

»Herr Lorenz, was können Sie mir über die Vorkommnisse hier sagen?«

»Noch nicht viel, bin selbst erst eingetroffen. Eine junge Frau wurde ermordet, ziemlich brutal. Liegt dort im Gebüsch, wollen Sie sie sehen?«

In der Oberbürgermeisterin arbeiteten die Synapsen auf Hochtouren. War sie für die Presse nun eher die sensitive Frau, die sich den Blick in die Abgründe der Gewalt ersparen will, oder war sie die knallharte Stadtlenkerin, die ihre Augen vor keiner noch so unliebsamen Realität verschließt? Frau Falck entschloss sich für Letzteres. Und gab nach der Besichtigung durch leichtes Taumeln eine Prise Ersteres hinzu. Dann hatte sie sich wieder gefasst. Mit gestrengem Blick wandte sie sich an Markus. »Ich hoffe, nein, ich erwarte, dass Sie den Täter schnellstmöglich fassen!«

»Wir tun unsere Arbeit.«

Marlene Falck betrachtete Markus von Kopf bis Fuß. »Davon gehe ich aus. Ich erwarte außerdem, dass Sie zu Ihrer Arbeit künftig präsentabler erscheinen. Auch Sie vertreten die Stadt Göttingen, und ich möchte, dass Ihre Außenwirkung konveniert.«

Markus schwankte leicht, ihm war flau, er brauchte dringend

ein Frühstück. Grinsend blickt er auf seine zerrissene Hose. »Ich würde ja so gerne konvenieren, aber ... Wie geschickt sind Sie eigentlich in Nähdingen, Gnädigste?«

Mit einer fast unmerklichen Bewegung richtete sich die Oberbürgermeisterin in ihrer aufrechten Haltung noch ein wenig mehr auf, sodass sie nun wie ein Respekt einflößendes Ausrufezeichen wirkte. »Werden Sie nicht frech, Lorenz! Ihr Auftritt ist absolut inakzeptabel. Sie sind hier nicht im Fernsehen, wo einem schäbigen und versoffenen Kommissar eine telegene Romantik des Verfalls zugesprochen wird. Sie müssen nicht glauben, dass Sie einen Freifahrtschein haben, bloß weil Ihre Frau ...«

Weiter kam sie nicht. Markus hatte ohne zu überlegen ausgeholt und der Oberbürgermeisterin eine schallende Ohrfeige versetzt. Die Umstehenden erstarrten in entsetztem Schweigen. Nur die Presse freute sich, denn sie hatte ein fantastisches Foto im Kasten: im Vordergrund der total abgerissene Hauptkommissar im Clinch mit der piekfeinen Stadtobersten, im Hintergrund das grün-rot-fleckige Gebüsch, das just in diesem Moment von einer starken Windböe auseinandergebogen wurde und den Blick auf die blutüberströmte Frauenleiche freigab.

Anna Maybach freute sich wie ein kleines Kind auf Weihnachten. Weihnachten in Paris. Es war ihr immer noch ein Rätsel, wie sie ihren reiseunlustigen Lebensgefährten Christian zu zwei Wochen in der französischen Hauptstadt hatte überreden können. Christian war Weihnachten herzlich egal, die Franzosen waren ihm egal und Paris sowieso. Für Anna jedoch bedeutete die Reise nicht nur ein Ausweichen vor den eigenen familiären Verpflichtungen im Kreise der sentimental Mutter, des schwierigen Vaters und einer verhassten Forelle blau. Sie freute sich vor allem auf eine Zeit mit Christian außerhalb der gewohnten Hamburger Umgebung und seines aufreibenden Jobs als Chef eines Sonderkommandos für Serienmörder; und vor allem ganz weit weg von den Erinnerungen an den letzten Fall, der erst im November seinen grausamen Abschluss gefunden hatte.

Sie würde mit Christian nächtliche Spaziergänge an der Seine unternehmen, sie würde ihm Notre Dame und Sacre Cœur zeigen, das Quartier Latin und das Centre Georges Pompidou, den Louvre würde sie ihm ersparen, aber den Eiffelturm nicht. Und vielleicht würde er sich verlieben in Croissants zum Frühstück, Crêpe au Grand Marnier am Nachmittag und Bouillabaisse am Abend, in die Künstler am Seine-Ufer, die Musiker in der Metro und die kleinen Antiquitätenläden voller Ramsch und Kunst; genauso wie sie sich in all das verliebt hatte, als sie dort zwei Austauschsemester Psychologie an der Sorbonne studierte.

Mit ihren knapp sechzig Kilogramm kniete sich Anna auf den prall gefüllten Koffer, um ihn zu schließen. Da sie aufgrund von Christians Flugangst die lange Zugreise auf sich nahmen, wollte Anna so wenig Gepäckstücke schleppen wie möglich. Dass ein Koffer deswegen nun übervoll war, lag an den hohen Anforderungen, die eine Stadt wie Paris an eine Frau wie Anna stellte: bei jedem Wetter und an jedem Ort die passende Kleidung inklusive Schuhwerk zu tragen.

Anna sah auf die Uhr. Der Zug ging in drei Stunden. Chris-

tians Koffer stand fertig gepackt im Flur. Noch war genug Zeit für einen Kaffee. Anna ging in die Küche und kochte sich einen Espresso. Mit der Tasse in der Hand lief sie ein letztes Mal durch ihre kleine Stadtvilla im Hamburger Generalsviertel und kontrollierte die Fenster, die Eingänge von Keller, Garten und den Durchgang zur Garage. Christian war noch kurz in die Einsatzzentrale seiner Soko gefahren, um mit seinem Kollegen Pete eine letzte Lagebesprechung durchzuführen. Im Grunde gab es kaum etwas zu besprechen, denn die Soko war zurzeit mit keinem aktuellen Fall betraut und kümmerte sich nur um Schulungen für den polizeilichen Nachwuchs – sonst hätte Christian sich auch geweigert, Urlaub zu nehmen. Dennoch hatte Anna Verständnis für Christians Besuch in der Zentrale. Sein Beruf und seine Kollegen gingen ihm über alles. Und obwohl er im Oktober nach Aufhebung seiner einjährigen Suspendierung die Leitung der Soko freiwillig nicht wieder übernommen, sondern sie Pete überlassen hatte, so war er in den Augen aller der Chef, dank seiner Erfahrung und Erfolge.

Als Christian eine Stunde später nach Hause kam, sah Anna ihm sofort an, dass etwas passiert sein musste. Sie goss ihm einen Kaffee ein, setzte sich stumm aufs Sofa und blickte ihn erwartungsvoll an.

Christian fuhr sich, wie immer wenn er verlegen war, durch sein unordentliches schwarz gelocktes Haar und räusperte sich: »Es gibt ein Problem.«

»Ein neuer Fall?«

»Nein, was Privates. Als ich im Büro war, rief mich ein alter Freund an. Markus aus Göttingen. Nicht irgendein Freund ... mein bester, wir kennen uns seit ewigen Zeiten.«

»Du hast mir nie von ihm erzählt.«

»Wir haben seit knapp zwei Jahren nicht mehr miteinander telefoniert.«

Anna schwieg. Die Art und Weise, mit der Männer ihre Freundschaften pflegten oder eher nicht pflegten, war ihr fremd.

»Er klang total scheiße. Besoffen, verzweifelt, stinkwütend. Ich

habe keine Ahnung, was genau los ist, er hat nur wirres Zeug geredet. Aber er braucht mich. Ich soll sofort kommen.«

»Göttingen«, konstatierte Anna schwach.

»Ich dachte mir, ich fahre kurz hin und komme dann von dort aus zu dir nach Paris. An Heiligabend oder so.«

»Oder so.«

»Ich muss da hin. Auch wenn du das nicht verstehst. Tut mir wirklich leid.«

»Wie süß: Winnetou und Old Shatterhand. Hat er sich mal 'ne Kugel für dich eingefangen? Oder dich im Krieg auf seinem Rücken über die feindlichen Linien getragen?«

Christian schwieg. Nach einer halben Minute tat Anna ihr Sarkasmus leid. Sie war seit dem letzten Fall nicht in der Position, Christian wegen irgendetwas Vorwürfe zu machen. Also verabschiedete sie sich mit einem heimlichen Stoßseufzer von der Seine, von Croissants, Crêpes und Bouillabaisse und strich ihm durch seine dunklen Locken. »Göttingen also. Ich war noch nie in Göttingen.«

»Du willst mitkommen?« Christians grüne Augen flackerten erfreut auf.

»Warum nicht? Paris kenne ich. Außerdem ist mir die Gefahr zu groß, dass ich Heiligabend ohne dich verbringen muss. Für mich klingt das nicht so, als hättest du das Problem mit deinem Freund in einem Tag gelöst. Ich werde unser Hotel in Paris stornieren. Unkosten gehen auf dich. Oder deinen Kumpel. Mir wurscht.«

»Das wirst du mir garantiert mein ganzes Leben lang vorwerfen.«

»Darauf kannst du Gift nehmen«, sagte sie und lächelte verhalten. Erst später, kurz vor der Abreise nach Göttingen statt nach Paris, wischte sie sich im Badezimmer wütend ein paar Tränen aus den Augenwinkeln.

Im Zug nach Göttingen – Christian fuhr nur Auto, wenn es wirklich die bequemste Reisemöglichkeit war – erzählte er Anna von seiner Freundschaft zu Markus Lorenz. Die zwei hatten sich bei einer Fortbildung Anfang der Achtziger in Frankfurt kennengelernt. Zuerst konnten sie sich nicht ausstehen, vermutlich, weil sie einander zu ähnlich waren. Mehrere Alphamännchen im gleichen Revier, das konnte nicht gut gehen. Als sie dann aber feststellten, dass sie sich beide heimlich mit den AKW-Gegnern verbrüderten, um mal kurz an deren Joints zu ziehen, statt sie zu verprügeln oder zumindest unsanft von Zäunen und Gleisen wegzutragen, war die Saat der Freundschaft ausgebracht. Eine heftige Schlägerei, die sie wegen einer Kollegin austrugen, an der beide nicht einmal ernsthaft interessiert waren, besiegelte den Männerbund auf Lebenszeit. Schließlich heirateten beide, stellten sich gegenseitig als Trauzeugen zur Verfügung, und begossen auch gemeinsam ihre knapp aufeinanderfolgenden Scheidungen, wobei sie gelobten, sich nie wieder von einer Frau im Gefängnis der Ehe einkerkern zu lassen. Dann lieber Einzelhaft. Markus hatte sich nicht an das Versprechen gehalten und vor fünf Jahren eine französische Malerin namens Marie geheiratet, die er abgöttisch liebte. Er hatte sie auf der Expo in Hannover kennengelernt, wo sie als noch unbekannte Künstlerin im französischen Pavillon gekellnert hatte.

Christian ging davon aus, dass Marie und Anna sich auf Anhieb mögen würden und die Frauengespräche auf Französisch Anna für die verschobene Parisreise entschädigen könnten. Anna selbst war sich da nicht so sicher. Wenn dieser Markus so verzweifelt war, dass er nach einer fast zweijährigen Funkstille Christian anrief und ihn mit wirren Worten um sein sofortiges Erscheinen in Göttingen bat, dann konnte man nicht davon ausgehen, gemeinsam eine traute Pärchen-Weihnacht zu verbringen mit Gans beim Kerzenschein und »Süßer die Glocken nie klingen«. Christian war lebenserfahren genug, um das selbst zu wissen, doch er stellte blauäugig seine Wiedersehensfreude in den Mittelpunkt und tat so, als seien sie auf einer Vergnügungsreise in seine wildbewegte Vergangenheit.

Den ersten Kratzer bekam diese aufgesetzte Naivität, als sie das Bahnhofsgebäude von Göttingen verließen und weit und breit nichts von Markus zu sehen war, obwohl Christian ihm ihre Ankunftszeit per SMS mitgeteilt hatte. Telefonisch erreichbar war Markus schon seit über zwei Stunden nicht mehr. Die Luft hatte knapp sechs Grad, es war inzwischen stockdunkel und nieselte. Anna sah sich nach einem Taxi um, doch Christian erklärte ihr, dass man vom Bahnhof aus alles, was sich innerhalb der Altstadt befand, bequem zu Fuß erreichen konnte. Markus lebte in der Altstadt, seit er mit Marie verheiratet war. Während Anna bemüht gleichmütig ihren Rollkoffer über das Kopfsteinpflaster hinter sich herzog und von einem Spaziergang durch trockene Pariser Einkaufspassagen träumte, schwärmte ihr Christian von Markus' und Maries Haus in der Geismarstraße vor. Als Marie nach dem Tod ihrer Mutter eine ansehnliche Summe erbt, hatten sie das alte Fachwerkhaus komplett entkernen lassen, die Räume vergrößert und modernisiert und den Dachboden zu einem lichtdurchfluteten Atelier umgebaut, an das eine große, begrünte Dachterrasse anschloss, auf der man im Sommer grillen konnte. Anna spürte wohl, wie viel Mühe sich Christian gab, gute Stimmung zu verbreiten und ihr den ungewollten Besuch in Göttingen schmackhaft zu machen, um sein schlechtes Gewissen zu neutralisieren.

Als sie vor dem lorenzschen Haus anlangten und nach mehrmaligem Klingeln niemand öffnete, fiel es Anna immer schwerer, auf Christians Bemühungen mit netten Nachfragen zu reagieren. Die klamme Kälte war ihr bis in die Knochen gedrungen, ihre halblangen, brünetten Haare klebten am Kopf. Doch auch Christians Miene verdüsterte sich, er fing an zu brummeln und zu schimpfen, und trat schließlich wütend gegen die alte, massive Holztür des Hauses. Gerade, als sie beschlossen, einen Kaffee trinken zu gehen, um sich aufzuwärmen, wurde in der Haustür von innen ein Schlüssel gedreht und die Tür mit einem Quietschen geöffnet. Markus Lorenz bot einen erschreckenden Anblick. Seine Augen waren sowohl trüb als auch stark gerötet und

von dunklen Ringen umrandet, die Wangen eingefallen und unrasiert, das Haar schon länger nicht mehr gewaschen, die Kleidung nachlässig. Als er Christian sah, nahm er ihn schweigend in die Arme. Anna hatte den Eindruck, seine Augen würden feucht werden. Dann warf er einen irritierten Blick auf Anna.

»Ich hatte keine Ahnung, dass du eine Frau mitbringst.«

»Das ist Anna. Anna, das ist Markus.«

»Anna? Bist du die Psychologin, die Chris auf der Jagd nach dem Kindermörder kennengelernt hat?«

»Erinnere mich nicht daran«, gab Anna zurück, und das war keine Koketterie. Sie hatte nach der Aufklärung jenes Falles starke Depressionen gehabt und infolgedessen ihre psychotherapeutische Praxis aufgegeben. Seitdem dozierte sie an der Hamburger Universität. Und der letzte Fall, in den sie durch ihre Liaison mit Christian verstrickt worden war, trug erst recht nicht zur Plauderlaune bei.

Markus gab Anna die Hand, dann schlurfte er ins Innere des Hauses. Christian hatte nicht übertrieben mit seiner begeisterten Beschreibung. Bei der alten Fachwerkfassade hätte man nie vermutet, welche ruhige und reduzierte Modernität sich hinter den Mauern befand, sowohl was die Architektur als auch die Einrichtung betraf.

»Du kennst dich ja aus, Chris. Zeig deiner Freundin die Zimmer, sucht euch eins oder zwei aus. Ich bin gleich wieder da.« Markus verschwand, während Christian Anna das große Gästezimmer im ersten Stock zeigte und die Koffer hinaufbrachte. Anna packte aus und machte sich ein wenig frisch. Als sie ins Wohnzimmer herunterkam, war niemand zu sehen. Was Anna ebenfalls überraschte, war, dass in diesem Haus, immerhin dem Haus einer Malerin, kein einziges Bild an den Wänden hing. Sie rief nach Christian und bekam Antwort aus dem hinteren Teil des Gebäudes. Anna fand die beiden Männer in einem kleinen Raum, der sich komplett von den anderen unterschied. Hier schien noch der ursprüngliche Geist des alten Hauses zu herrschen. Der Raum war niedrig und mit einem sehr rußigen Kaminofen, drei

abgewetzten Ohrensesseln, verstaubten Bücherregalen und einem Schachtisch bis zum Bersten gefüllt.

»Ist der Flur hierher so eine Art Zeittunnel in die Vergangenheit?«, fragte Anna.

Markus hatte sich höflich erhoben und rückte Anna einen Sessel zurecht. Außerdem war er inzwischen einigermaßen rasiert und trug ein gebügelt Hemd.

»Kann man so sagen. Gefällt dir meine Bibliothek?« Ohne eine Antwort abzuwarten, fuhr er fort: »Dieses Zimmer ist das Refugium, mit dem mich meine Frau im Haus eingerahmt hat. Ich bin ein eher verstaubter und vergilbter Typ und fühle mich in der Klarheit der anderen Räume wie ein Fettfleck. Cognac? Whisky? Wein?«

Anna nahm Platz und bat um Wein.

»Ist Marie nicht da?«, fragte Christian.

Markus übergang die Frage und goss Anna ein Glas schweren Bordeaux ein. Anna nahm nur einen kleinen Schluck, als die drei anstießen. »Ihr zwei wollt sicher allein sein und über alte Zeiten reden. Aber ich habe Hunger. Wie ist das mit euch?«

Christian gab zu, auch Hunger zu haben. Markus kratzte sich am Kinn: »Wir könnten in den Kleinen Ratskeller gehen. Dort gibt es Bratkartoffeln und Salat und so. Oder ... in der Küche sind noch Eier und Speck, falls ihr zu müde seid, noch auszugehen.« Markus' eigener übermüdeten Blick sprach Bände. Also erhob sich Anna, suchte und fand den Weg in die Küche und schlug zwölf Eier in eine gusseiserne Pfanne. Etwas Vitaminreiches, was sie hätte dazugeben können, fand sie nicht. Sie rief die Männer, die mit großem Appetit aßen. Dann verabschiedete sich Anna ins Bett.

Als Christian sich Stunden später neben sie fallen ließ, wurde sie wach. Er hatte eine beträchtliche Fahne.

»Und? Warum sind wir hier?«, fragte sie schlaftrunken.

»Ein Mord. Nein, zwei Morde. Vielleicht ein Serientäter.«

»Oh«, sagte Anna nur. Sie hatte gehofft, sie seien aus privaten Gründen hergekommen. Ihr Parisbesuch rückte in weite Ferne.

Christian war ein Jäger. Wenn er einmal Fährte aufgenommen hatte, ließ er nicht nach, bis das Wild zur Strecke gebracht war.

»Und seine Frau? Marie?«, fragte Anna, »wo ist die?«

»Ich fürchte, sie hat ihn verlassen. Er hat das Thema so auffällig vermieden, dass ich nicht nachfragen wollte.«

»Ich glaube auch, dass sie weg ist. Die Küche hat schon seit Längerem keinen Menschen mehr gesehen, der regelmäßig Essen zubereitet.«

»Wahrscheinlich säuft er deswegen so«, mutmaßte Christian.

»Und warum säufst du mit?«

»Ich kann doch meinen alten Kumpel nicht allein trinken lassen.« Mit einem Grinsen schloß Christian ein und begann zu schnarchen. Er hatte sich nicht mal ausgezogen.

Unterdessen saßen Christian und Markus im Albani-Park am Schwänchenteich auf einer kleinen Mauer. Sie waren von Markus' Haus aus zur Wallanlage hochgestiegen, die die Innenstadt von Göttingen wie ein hochgelegener Grünstreifen umrundete. Von dort aus waren es nur wenige Meter wieder hinab bis zum Gewässer auf der anderen Seite des Walls. Der Schwänchenteich war nicht sehr groß, man konnte ihn ohne Mühe mit einem Blick komplett erfassen. Er war rundum von einer Mauer eingefasst. Herabgefallenes Laub bedeckte fast die gesamte Oberfläche des Teichs, aber auch an den freien Stellen konnte man keine zehn Zentimeter hinabblicken, so dunkel, fast schwarz schien das Wasser. Dort spiegelten sich die dicken Wolken, die von einem beachtlichen Wind über den Göttinger Himmel gejagt wurden.

Frühe Jogger und Spaziergänger liefen an den beiden Männern vorbei, einige blieben ein paar Minuten am Teich stehen und entfernten sich wortlos wieder. Der ein oder andere grüßte Markus, doch keiner zwang den beiden Männern ein Gespräch auf.

»Gestern Morgen«, begann Markus, »so gegen acht Uhr, ist die alte Frau Simon hier entlangspaziert. Das macht sie jeden Morgen. Frau Simon ist zweiundachtzig, aber für ihr Alter noch sehr rüstig und geistig hellwach. Sie wohnt dort drüben in der roten Villa.« Markus wies zur angrenzenden Straße, wo die herrschaftliche Fassade eines großen, ziegelroten Hauses durch die laublosen Bäume durchschimmerte. »In der Grundschule war Frau Simon meine Zeichenlehrerin. Jetzt ist sie alt. Jeden Morgen kommt sie hierher, um Abschied zu nehmen, wie sie selbst sagt. Weil sie dem Tod jede Minute begegnen könnte. Nun, gestern Morgen ist sie ihm begegnet. Nur hat er nicht sie geholt, sondern eine junge Frau Anfang zwanzig.«

»Das zweite Opfer?«, fragte Christian.

»Ich bin mir ziemlich sicher, dass es derselbe Täter war. Frau Simon hat mich sofort angerufen, ich war bei Norbert in der Kneipe, sie kennt meine Gewohnheiten. Feine, alte Dame, nie kommt ein blöder Kommentar. Deswegen konnte ich mir alles in Ruhe anschauen, bevor ich die Spurensicherung gerufen habe.«

Mit zittrigen Fingern zündete sich Markus eine Zigarette an, Christian lehnte die ihm angebotene dankend ab. Nach einem Zug drückte Markus die Zigarette wieder aus, er war bleich geworden, sein Kreislauf, der von der nächtlichen Sauferei und dem mangelnden Schlaf eh schon im Keller war, hatte einen bedrohlichen Tiefpunkt erreicht.

»Man hat kaum was erkennen können, ein Wunder, dass Frau Simon die Leiche überhaupt aufgefallen ist. Hier vorne, in dem schwarzen Wasser sah mich mit weit aufgerissenen Augen ein schneeweißes Frauengesicht an, sie schwamm knapp unter der Wasseroberfläche, und der Rest des Körpers war nicht zu erahnen wegen des herumschwimmenden Laubes. Ich sage dir, das war unheimlich. Nur dieses Gesicht und lange blonde Haare, die um den Kopf herumschwebten. Das Gesicht fast durchsichtig, das ganze Bild trotzdem scharf und voller Kontraste. Frau Simon war ganz andächtig, und mir ging es ähnlich.«

Christian wusste, was sein Freund meinte. Nur zu gut erinnerte er sich an die Kinderleiche, der er vor zwei Jahren im Saarland gegenübergestanden hatte. Sie hatte im Wald gelegen, auf einer kleinen Lichtung vor einem Felsen, sorgsam aufgebahrt auf einem Bett aus Reisig, in ein weißes Laken gehüllt. Es war ein friedliches Bild gewesen, ein ästhetisch anmutendes Arrangement. Wie die meisten Polizisten war Christian es gewohnt, Leichen in städtischer Umgebung aufzufinden. Sie lagen in Hamburg vorzugsweise in sozialen Randgebieten der Stadt, in deprimierenden Wohnungen, in schmutzigen Hinterhöfen des Kiezes oder in zweifelhaften Spelunken zwischen ausgetretenen Kippen und Bierlachen, wo es zu Auseinandersetzungen gekommen war. Diese Leichen waren mitten aus dem Leben, oft aus irgendeiner

banalen Alltagssituation herausgerissen worden, sodass das abrupt Gewalttätige daran sinnfällig wurde und man sich als Betrachter vehement dagegen wehrte, diesen Tod zu akzeptieren. Eine Leiche in der Natur jedoch, zumal wenn der Akt der Gewalt nicht direkt ins Auge sprang, schien manchmal als stimmiges Bild des Werdens und Vergehens. Als Betrachter konnte man sich dem bestürzenden Gefühl der eigenen Vergänglichkeit bei einem solchen Anblick nicht entziehen.

Markus unterbrach Christians Gedankengang: »Dann habe ich meinen Nachfolger, diese Nullnummer Konrad Künzel, genannt KK, angerufen.«

Christian rieb sich mit einem schabenden Geräusch durch die Bartstoppeln, die in der vergangenen Nacht auf seinem durchfurchten Gesicht gewachsen waren. »Ich kann immer noch nicht begreifen, dass du bei der ersten Leiche in den Sack gehauen hast. Das passt nicht zu dir. Du kriegst 'ne tote Frau in dein Revier gelegt und gibst den Fall ab. Fristlose Kündigung. Nee, Alter ...«

»Ich hab's dir doch erklärt. Was hätte ich denn machen sollen? Ich knall der Oberbürgermeisterin eine, und zwar vor versammelter Presse! Da gehe ich am besten sofort und ohne ein weiteres Wort. Ich wollte mir die Demütigung ersparen, dass sie mir ihren Stöckelschuh hochkant in den Hintern jagt.«

»Vielleicht hätte sich eine andere Lösung gefunden. Du bist ein guter Mann ...«

»Und sie ist eine eiskalte Frau. Die frisst so was wie uns zum Frühstück und hat nicht mal Verdauungsprobleme.«

Christian konnte es zwar immer noch nicht nachvollziehen, aber er unterließ es, Markus weiter damit zu nerven. Er konstatierte nur, dass sein Freund in den letzten Jahren empfindlicher geworden war.

»Also, KK kommt mit der kompletten Mannschaft, die Leiche wird aus dem Wasser gezogen. Von den Kleidern keine Spur. Sie ist nackt, scheint auf den ersten Blick relativ unverletzt. Ein paar Kratzer von einem Kampf, eine heftige Rötung um den Hals von einem dicken, groben Seil, das man ihr um die Kehle geschlungen

hat, vermutlich um sie zu überwältigen und ihren Widerstand zu brechen. Erdrosselt worden ist sie nicht, das steht fest. Aber sie ist kunstvoll gefesselt. Mit einem festen Tau, das sich bei Nässe zusammenzieht. Arme und Beine über Kreuz vor dem Körper zusammengeknotet. Sie ist schlicht ertrunken. Vorher vergewaltigt worden.«

»Wieso glaubst du, dass es sich um den gleichen Täter wie in dem Botanischen Garten handelt? Die Frau dort war von Messerstichen übersät. Eine blutige Schlachtung, hast du gesagt. Das ist ein ganz anderer Modus Operandi.«

»Ja, aber beide Morde haben etwas sehr Rituelles. Warte, bis du die Fotos siehst. Meine Lieblingskollegin Elli, nein, ich müsste wohl Exkollegin sagen, bringt sie mir heute vorbei.«

»Wozu? Du bist raus aus der Truppe.«

Markus schwieg, und Christian hörte fast, wie es in seinem Freund arbeitete. Er wusste, wie schwer es Markus fiel, nicht selbst ermitteln zu können. Markus war seit mehreren Jahren der Leiter der Göttinger Kripo, Göttingen war *seine* Stadt, und wenn da ein Mörder sein Unwesen trieb, dann musste es für Markus unerträglich sein, die Hände gezwungenermaßen in den Schoß zu legen. Christian wäre es genauso gegangen. Als er nach dem Kindermordfall wegen Manipulierung von Beweismaterial für eine gewisse Zeit suspendiert worden war, wäre er fast verrückt geworden. Er hatte zu viel getrunken, seine noch junge Beziehung mit Anna in den Sand gesetzt und in Selbstmitleid gebadet. Glücklicherweise hatte man ihn zurückgeholt. Sowohl die Kripo als auch Anna.

»Und? Wie kann ich dir helfen?«, fragte er.

»Du sollst den Fall übernehmen. Beide. Denn Künzel hat noch nichts herausgefunden wegen des Mädchens im Botanischen Garten. Er tappt völlig im Dunkeln, und das wird ihm hier mit dem Fall vom Schwächenteich sicher auch so ergehen. Zumal er noch nicht mal glaubt, dass die beiden Morde vom selben Täter begangen wurden.« Markus fummelte sich wieder eine Zigarette aus der Schachtel. Jetzt schien er das Nikotin etwas besser

zu vertragen. Zumindest wurde er beim ersten Zug nicht wieder so bleich, dass man fürchten musste, er würde gleich von dem Mäuerchen sacken.

»Ich kann da leider überhaupt nichts tun«, bedauerte Christian und lehnte die ihm angebotene Kippe erneut ab.

»Du bist Chef des ersten deutschen Sonderkommandos, das bei Serientätern bundesweit ermittelt. Mit allen länderübergreifenden Kompetenzen. Also schnapp dir den Fall!«

»So einfach ist das nicht. Erstens bin ich nicht mehr der Chef, das ist offiziell mein Kollege Pete Altmann.«

»Wieso das denn?«

»Ich war eine Zeit lang suspendiert. Da hat Pete übernommen, ein junger Typ, den ich am Anfang nicht ausstehen konnte. Aber er hat durchaus was auf dem Kasten. Kluger Kerl. Und loyal. Profiler. Vom FBI ausgebildet. Er hat mich letztes Jahr wieder zurückgeholt und wollte mir auch die Leitung überlassen. War aber nicht mein Interesse.«

»Du bist ein Idiot. Dieser Profiler-Pete ist doch nie im Leben besser als du!«

Christian lachte. »Reine Formsache. Es sind immer noch meine Leute, auch Pete. Gemacht wird, was ich sage. Dass Pete hinterher sein fotogenes Gesicht der Presse hinhält, ist mir nur recht.«

»Verstehe. Dann ruf deine Wundertruppe am besten gleich an und hol sie her.«

»Wir bekommen unsere Aufträge vom BKA. In Fällen, wo die örtliche Polizei uns anfordert. Was nie vorkommt, logisch. Keiner will zugeben, dass er es alleine nicht schafft. Oder wenn die Medien so einen Druck machen, dass von den Politikern schnelle Ergebnisse gefordert werden. Und man einen Sündenbock braucht, wenn's nicht klappt.«

»Verstehe. Und du kannst beim BKA nicht dran drehen?«

»Kaum.«

Wütend schnippte Markus seine Kippe Richtung Straße.
»Komm, wir gehen, ich brauche einen Drink!«

»Frühstück wäre besser«, mahnte Christian mit Blick auf die zitternden Hände seines Freundes. »Außerdem wird Anna auf uns warten.«